

**Entnommen aus:**

**Nie wieder!**

**Kriegselend**

**Soldatenschicksale**

**Troisdorfer Bürger als Zeitzeugen**

**Heinrich Brodeßer**

...

**Naziterror**

**Verfolgung, Vertreibung, Ermordung der Juden**

**Jüdische Familien als Mitglieder der Dorfgemeinschaft zu Bergheim an der Sieg**

Seit Generationen wohnten in Bergheim drei jüdische Familien, die Familie des Max (Markus) Hirsch, des Emanuel Levy und des David Levy.

Aus einer Brandgeschädigtenliste von 1814 erfahren wir, dass in der Bergstraße zu Bergheim ein Nathan Hirsch wohnte. Einer seiner Nachfahren war der Levi Hirsch, dessen Sohn



*Blick in die Bergstraße  
um 1935 - vorne rechts  
das Fachwerkhaus  
des Max Hirsch.*

der 1883 hierselbst  
geborene Max  
Hirsch. Er wohnte in  
dem stattlichen  
Fachwerkhaus  
Bergstraße Nr.27.  
Er war Viehhändler  
und betrieb eine  
Metzgerei. Sein  
Schlachthaus  
befand sich rechts  
neben seinem  
Wohnhaus. Dort

wurden Kälber, Rinder und Ochsen geschlachtet. Die Familie Hirsch zählte zu den strenggläubigen Juden die genau nach den Vorschriften ihrer Religion lebten. Daher wurden von Max Hirsch keine Schweine geschlachtet, die den Juden als „unrein“ galten. Max Hirsch hielt auch den Bergheimer Nachbarn bei den Hausschlachtungen ihrer Ziegen. Am Sabbat zog die Familie nach Mondorf in die Synagoge. Ihre Festzeiten feierte sie nach altüberkommenem Brauch. Zum Paschafest schlachteten die jüdischen Familien ein Ziegenböcklein und buken ungesäuerte Brote, die Matzen, die zum Osterlamm verzehrt wurden. Die Bergheimer Nachbarn erinnern sich, dass sie als Kinder von den Matzen ihren Teil abbekamen. Bei den Nachbarn war die Familie Hirsch beliebt und genoss einen guten Ruf, sowohl der Familienvater Max als auch seine Ehefrau Selma. Beide zeichneten sich durch ihre vorbildliche karitative Hilfe aus. War einer in der Berggasse krank oder arm oder in irgendeiner Not, konnte er der Hilfe aus dem Judenhaus gewiss sein. Die Familie Hirsch versorgte sie mit Lebensmitteln und Notwendigem.

Die drei Kinder, Leo, Ilse und Alfred, gingen in Bergheim zur Volksschule und waren in die Schulgemeinschaft integriert.

Der älteste Sohn Leo setzte sich beizeiten nach Amerika ab. Nach dem Kriege stand er noch in brieflicher Verbindung mit seinen ehemaligen Schulkameraden. Seine Schreiben verrieten das Heimweh nach seiner alten deutschen Heimat.

Sein Bruder Freddy lernte in Eschmar in der Bäckerei Nöbel das Bäckerhandwerk, das er aber später nicht ausüben konnte. Er wuchs mit den Bergheimer Junggesellen auf, mit denen er Freud und Leid teilte.

Das Fachwerkwohnhaus blieb bis auf einige Veränderungen erhalten.

Dem Haus des Metzgers Max Hirsch schräg gegenüber wohnte früher eine zweite Familie Hirsch. Auch dieses Haus brannte 1814 ab, so entnehmen wir der Liste der Brandgeschädigten. Der damalige Besitzer war ein Seligmann Hirsch. Seine Nachfahren haben vor langer Zeit dieses schöne Fachwerkhaus an die Familie Max Schneider verkauft, die über vier Generationen dort gewohnt hat.



*Bergheim während des Zweiten Weltkrieges. In der Mitte das Haus des Emanuel Levy.*

Von diesem Haus ist folgende Besonderheit überliefert: In dem hofwärts gelegenen Anbau gab es ein Zimmer, das als „Zickerchen“ bezeichnet wurde. Hier wurde das Laubhüttenfest gefeiert, ein Erinnerungsfest an den Wüstenzug der Juden von Ägypten ins Gelobte Land unter Moses, an das Wohnen in Zelten in der Wüste. Das Laubhüttenfest war zugleich das jüdische Erntedankfest und fiel daher in die Zeit nach Vollendung der Obsternte im Oktober. Und endlich wurde es auch als Wallfahrtsfest gefeiert. In dieser achttägigen Festzeit sollte man in laubgedeckten Räumen, in Hütten, die man im Freien aus grünen Zweigen baute, wohnen. Da aber das Fest in den

Herbst fällt und die Witterung in unseren Breiten einem Wohnen unter freiem Himmel wenig zuträglich ist, feierte die Familie Hirsch diese Festwoche in einem Raum, der in der Decke eine verschließbare Öffnung hatte. War diese offen und hatte man noch einige Dachziegel weggenommen, lebte man tatsächlich unter freiem Himmel und man konnte bei klarem Wetter den Glanz des Sternenhimmels sehen.

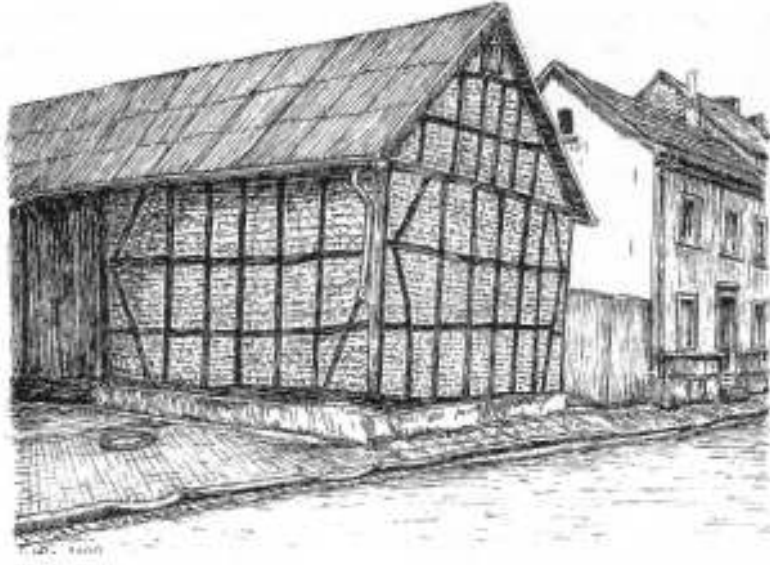
Auch diese Gebäude konnte, da es sehr früh an die Familie Schneider übergegangen war, bis heute überdauern.

Eine andere jüdische Familie lebte in der Nähe der Bergheimer Kirche, in der Bergstraße 8, die Familie Levy.

Um die Jahrhundertwende hatte sie einen geräumigen Ziegelsteinbau errichtet. Hier wohnten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Handelsmann Emanuel Levy und seine Schwester Mathilde. Emanuel Levy handelte mit Vieh und schlachtete auch. Die Leute aus der Nachbarschaft hatten dann Gelegenheit, bei ihm Fleisch zu kaufen.

Die Geschwister Levy waren unverheiratet. Da keine Kinder und Erben im Hause waren, nahmen sie einen vermutlich verwandten und verwaisten jüdischen Jungen namens Helmut Stein zu sich in ihr Haus auf.

*Das Anwesen Levy heute*



Vor etwa 20 Jahren wurden das Backsteinanwesen sowie die beiden rechts und links daneben stehenden Nachbarhäuser abgerissen und an deren Stelle die Kreissparkasse gebaut.

In der Siegstraße 25 wohnte das jüdische Ehepaar David und Johanna Levy. David Levy war von Beruf Metzger. Er trieb ebenso Handel mit Vieh. In einem Zimmer seines Wohnhauses hatte er einen Laden eingerichtet, in dem er Fleisch verkaufte. Dem Wohnhaus gegenüber

befand sich der Stall. Dort wurde das Schlachtvieh sowie das zum Weiterverkauf vorgesehene Vieh vorübergehend untergebracht. Zu demselben Zweck wurde auch eine Weide in der Niederung genutzt. Im Wesentlichen blieb die kleine Wohn- und Wirtschaftsanlage nach der Veräußerung in andere Hand in ihrem Bestand erhalten.

Im Allgemeinen wird den Juden in unseren Dörfern ein gutnachbarschaftliches Verhältnis nachgesagt. Sie fühlten sich als deutsche Staatsbürger und Bürger ihrer Heimatorte. Sie kämpften im Ersten Weltkrieg im deutschen Heer. Mancheiner hat sich ausgezeichnet; so erhielt der Mondorfer Bernhard Wolf zwei Orden, das Eiserne Kreuz I.Klasse und den Ungarischen Tapferkeitsorden. Sie nahmen an den Dorffesten, auch den kirchlichen, teil und machten zu besonderen Anlässen entsprechende Stiftungen. Die jungen Leute waren Mitglieder der hiesigen Vereine.

Die Bergheimer Juden gehörten zur Synagogengemeinde Mondorf. Das Synagogengebäude, ein vierachsiges Ziegelsteinhaus mit Satteldach auf rechteckigem Grundriss, stand an der Provinzialstraße/ Ecke Meindorfer Straße. Diese Synagoge wurde vermutlich 1862 als Nachfolgebau eines älteren Vorgängergebäudes errichtet. Vorgelagert war eine etwa 30 m tiefe Parkanlage. Der Eingang ins Gebäude lag in der rechten Ecke der nördlichen Traufseite.

1883 erhielt die Gemeinde einen Friedhof. Die jetzt noch vollständig erhaltene Anlage von 31 m Länge und 15 m Breite liegt auf der Bergheim-Mondorfer Grenze zwischen der Bahnlinie und der Mondorfer Lerchenstraße. Sie wird von einer 2 m hohen Ziegelsteinmauer umgeben, die von Wildem Wein und Efeu überwachsen ist. Das heutige meistverschlossene Friedhofstor besteht aus einer Stahlplatte, in die kleine Löcher eingeschnitten sind, die einen siebenarmigen Leuchter darstellen. Der Judenfriedhof ist mit etwa 40 Gräbern belegt, die an den Grabsteinen, Einfassungen oder auch nur an einer bodendeckenden Bepflanzung erkennbar sind. 29 Grabstellen sind durch die Inschriften zu identifizieren. Die letztbelegten Grabstätten sind folgenden Juden zuzuordnen: Julius Cahn,

gestorben am 1.6.1935; Josef Gottschalk, gestorben am 5.8.1936; Emanuel Wolff, gestorben am 14.10.1936; Max Frenkel, gestorben am 27.11.1939; Leopold Levy, gestorben am 28.1.1940.

## **Die Bergheimer Juden unter nationalsozialistischem Zwang**

Als Hitler im Jahr 1933 an die Macht kam, griff er in das freie, ungestörte Leben der Juden in der Dorfgemeinschaft ein. Nach dem Parteiprogramm der NSDAP durfte kein Jude Volksgenosse in Deutschland sein. Damit war der Hass auf die Juden, ihre Verfolgung und Ausrottung vorprogrammiert. Systematisch wurden sie gedemütigt und aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet.

Es wurde zu Boykottaktionen gegen alle Vertreter jüdischen Glaubens und jüdischer Rasse aufgerufen. Sie wurden vom Beamtentum ausgeschlossen. Jüdisches Vermögen wurde eingezogen - „arisieren“ nannte man das. Die Ausübung der meisten Berufe wurde den Juden untersagt. Kein Jude durfte beispielsweise mehr Anwalt oder Arzt sein. Selbst die handwerklichen Berufe wurden ihnen verwehrt. So musste der gelernte Bäcker Alfred Hirsch auf dem Bau arbeiten. Er war deprimiert, eingeschüchtert. Er klagte sein Leid seinen deutschen Freunden: „Was habe ich denn getan? Warum muss ich diese Zwangsarbeit verrichten?“

Die Nürnberger Gesetze von 1935 verschärften die Unterdrückung der Juden. Ihnen wurden alle politischen Rechte abgesprochen. Sie durften keine Arier mehr heiraten. Ab 1937 wurden die Schikanen ausgeweitet. Die Leute in Stadt und Land wurden aufgefordert, nicht mehr bei Juden zu kaufen. Ihre Pässe wurden besonders gekennzeichnet. Jeder Jude musste zudem eine Kennkarte mit sich führen.

Wenn ein Jude zu Grabe getragen wurde, kontrollierten SA-Leute den Trauerzug, um festzustellen, wer von den Deutschen sich daran beteiligte. So geschah es bei der Beerdigung des Julius Cahn, der im Juli 1935 starb und auf dem hiesigen Judenfriedhof beigesetzt wurde. Da viele nichtjüdische Nachbarn an seinem Begräbnis teilnahmen, wurde der Trauerzug von Vertretern der Hitlerpartei fotografiert.

Die Nazis ließen es nicht bei solchen Drohgebärden, sondern schritten zu echten Behinderungen über. So ist folgendes überliefert: Als Leopold Levy im Januar 1940 gestorben war, beauftragte die Trauerfamilie den Mondorfer Totengräber Jakob Jüsten, das Grab auszuheben. Dem wurde jedoch diese Arbeit strikt verboten. Der Totengräber konnte sich indessen nicht entschließen, diesen letzten Liebesdienst zu verweigern. Er hat daher in aller Heimlichkeit nachts hinter der hohen Friedhofsmauer versteckt und unter möglicher Vermeidung verdächtiger Geräusche gearbeitet und eine würdige Grabstelle geschaffen.

Inzwischen waren die Repressalien gegen jüdische Bürger gehässiger und bedrohlicher geworden. Den Juden wurde die Fahrerlaubnis entzogen bzw. der Führerschein abgenommen. Die Rundfunkgeräte mussten abgegeben werden. Der Besuch der öffentlichen Schulen wurde ihnen verboten. Und schließlich wurde den Juden untersagt, mit deutschen Staatsbürgern in Verbindung zu treten.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November schlugen die Nazis mit unbarmherziger Härte zu: Allorts wurden die Häuser der Juden demoliert, die Geschäftsräume verwüstet, die Synagogen angezündet, auch der gottesdienstliche Versammlungsort der hiesigen Judengemeinde.

Eine SA-Einheit aus Wuppertal fuhr in der betreffenden Nacht in Mondorf vor. Uniformierte sprangen von einem Lastwagen ab. Augenzeugen berichten, wie sie mit einer Spitzhacke

zuerst das Außentor des Vorplatzes einschlugen, dann die Eingangstür des Synagogengebäudes ramnten. Durch die großen straßenwärts gelegenen Fenster war zu sehen, wie sie das Innere demolierten, die Bänke auf einen Haufen türmten, mit Benzin übergossen und anzündeten. Die Feuerwehr wurde alarmiert, sie durfte aber nicht löschen. Man gebot ihnen die Nachbarhäuser nasszuhalten, damit diese nicht Feuer fingen. Auf der Straße sammelten sich Hunderte von Leuten, die zuerst sprachlos, dann schäumend vor Wut zusehen mussten, aber nicht helfen konnten. Selbst der Mondorfer Ortswart wurde von der SA-Truppe zurückgewiesen. Diese brutale Gewaltaktion ist als „Kristallnacht“ in die Geschichte eingegangen.

Mit dieser Nacht begann für die Juden das bittere Leiden. Wer nicht fliehen konnte, sich nicht ins Ausland absetzen konnte, war unaufhörlichen Drangsalen ausgesetzt. Die Nazis drängten auf die „Endlösung“.

Gegen Ende 1939 kam es bereits zu ersten Judendeportationen aus Österreich und der Tschechoslowakei.

Zur ihrer öffentlichen Diskriminierung wurden alle Juden im Reich gezwungen, den „Judenstern“ sichtbar zu tragen. Die so Gezeichneten galten als „Freiwild“.

Seit 1941 wurden alle Juden interniert und in Vernichtungslager gebracht. Bedauerlicherweise fehlen örtliche Aufzeichnungen zum Schicksal der hiesigen Juden während der Kriegsjahre. Die Chronisten schweigen sich über die Vertreibung der Juden aus. Selbst die Pfarrchronik gibt keine Hinweise. Mit dem Jahr 1942 brechen hier vorübergehend alle Eintragungen ab. Erst gegen Kriegsende und vor allem nach der Kapitulation wurden die Chronikeintragungen wieder aufgenommen. Man war einfach zu bange gewesen „belastende Nachrichten“ niederzuschreiben. Bezeichnenderweise gab der Bergheimer Pfarrer, der sich in der fraglichen Zeit peinlichen Verhören durch die NS-Organen unterziehen musste, in der Pfarrchronik dazu folgende Erklärung: „Im Juli 1945 nach Schluss des Krieges nehme ich die Berichterstattung wieder auf. Endlich darf man in der Chronik die Wahrheit niederschreiben. Das war seit 1933 bis Mai 1945 lebensgefährlich, da die Nazis nirgendwo und niemals Wahrheit und Kritik ertragen konnten.“

Die Versuche Hovens, die Ereignisse der letzten Kriegsjahre aus dem Gedächtnis nachzutragen, gelangen nur bruchstückhaft.

Wir waren darum darauf angewiesen, durch Befragung älterer Dorfbewohner die Geschehnisse der damaligen Zeit zu rekonstruieren und so als Quelle sicherzustellen. Allein, die meisten, die noch nähere Auskunft geben könnten, sind inzwischen verstorben. Bei noch Lebenden ist oftmals die Erinnerung verblasst. Offensichtlich werden manche Einzelheiten vertauscht oder falsch zugeordnet, so dass einzelne Aussagen widersprüchlich erscheinen. Wir müssen uns daher mit den wenigen, teils unsicheren Mitteilungen begnügen. Das gilt vor allem auch für die Zeit der Deportation.

Viele die Juden betreffende bzw. die auf die Willkür des Nazi-Regimes bezogenen Niederschriften, Notizen und behördliche Akten wurden vernichtet, glücklicherweise nicht alle. So geben die verbliebenen amtlichen Schreiben und Verordnungen der damaligen Behörden und vor allem das Aktenmaterial der für diese Region bestimmten Auffanglager wertvolle Hinweise und Auskünfte. Diese fanden Niederschlag in der einschlägigen Literatur, auf welche ich in folgender Aufstellung hinweisen möchte:

Busch, Hans-Ulrich, Die Synagogengemeinde Mondorf, in: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, 66./67. Jg., 1998/1999, Seite 157-203

Flörken, Norbert, Troisdorf unter dem Hakenkreuz, Aachen 1986

Hellmund, Rudolf, Denn sie trugen den Davidstern, Troisdorfer Jahresheft XI, 1981

Derselbe, Eine jüdische Begräbnisstätte an der Grenze zwischen Bergheim und Mondorf, Troisdorfer Jahresheft XII, 1982

Langen, Georg, Gewalt beendet keine Geschichte, in: Niederkasseler Hefte 6, 2000, Seiten 129-179

Linn, Heinrich, Juden an Rhein und Sieg, Siegburg, 2.Auflage 1984 Reifenrath, Bruno H.,

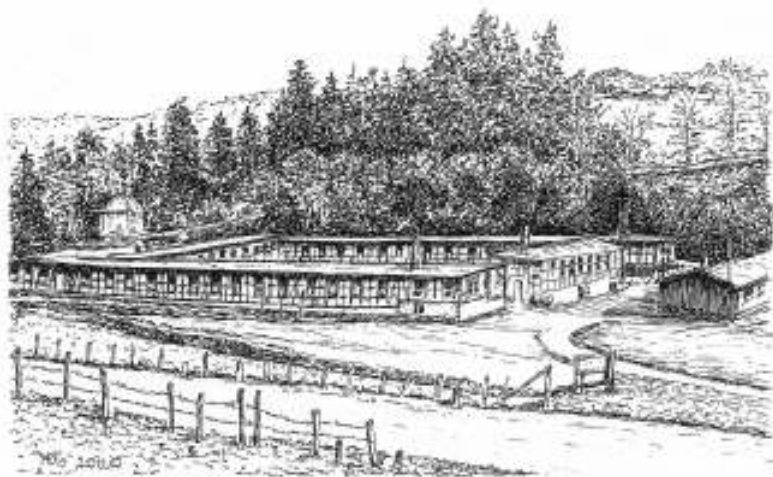
Die Internierung der Juden in Much, Siegburg 1982 Schröder, Karl, Die Juden in den Gemeinden Eitorf und Ruppichterath, Siegburg 1974 Wenn auch die verschiedenen Dokumente und Auflistungen und Zuordnungen sich hier und da widersprechen - so durch Namensvertauschungen, falsche Familienzuordnungen, Lückenhaftigkeit - so dienen sie doch einer beachtlichen Veranschaulichung der Judenverfolgung und dürfen als exemplarisch für die Situation jener Zeit gelten.

Ich greife in meinen weiteren Ausführungen darauf zurück.

## Die Endlösung

Deportation und Vernichtung der Bergheimer Juden

Seit Juni 1941 betrieb das NS-Regime die „Umsiedlung“ der Juden. Damit wurde zwar die Deportation eingeleitet, die wahre Absicht jedoch verschleiert. Man versuchte der Bevölkerung glauben zu machen, die Juden müssten durch „Zusammenlegung“ in den einzelnen Ortschaften in gemeinsamen Judenhäusern durch ihre freierwerbenden Wohnungen für die „Luftangriffgeschädigten“ Wohnraum hergeben. In Bergheim wurde vermutlich als Sammelhaus das Anwesen des Max Hirsch vorgesehen. Anscheinend ist es jedoch dazu nicht gekommen, da die Familie Hirsch Mitte Juni nach Bonn-Endenich ins Kloster der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung gebracht wurde. Die Nonnen waren zum Zwecke der Einrichtung dieses Sammelagers ausgewiesen worden. Ihr Haus wurde nun unter der Adresse „Jüdisches Gemeinschaftshaus Kapellenstraße 8“ geführt.



*Das Internierungslager der Juden in Much.*

Eine längst verstorbene Bergheimer Nachbarin erinnerte sich, dass dorthin den Juden von den Nachbarn Sachen (Kleidung, Nahrungsmittel u.a.) nachgebracht wurden. Die Familie Hirsch hatte demnach nur das Nötigste, was sie tragen konnte, mitnehmen können. Die Kreisleitung der NSDAP hatte nämlich angeordnet, dass die Mobilien, die nicht mitgenommen werden könnten, einem vereidigten Treuhänder zum Verkauf übergeben werden sollten. Der Erlös sei den Juden „gutzuschreiben“.

Es scheint indessen, dass die Familie Hirsch in diesem Gemeinschaftshaus nur wenige Tage zugebracht hat, da die Familienmitglieder in den dortigen Listen nicht erscheinen. Das Klosteranwesen in der Kapellenstraße war nämlich als Sammellager für die Juden aus Bonn und der direkten Umgebung bestimmt; für die Siebkreisjuden war ein Lager in Much zuständig.

Dorthin wurde nun Max Hirsch mit seiner Familie gebracht. Wann sie dort angekommen sind, wurde auffallenderweise nicht aktenkundig gemacht. Dagegen wissen wir, dass Emanuel Levy und seine Schwester Mathilde sowie die Eheleute David und Johanna Levy am 26. Juni 1941 nach Much „zwangsumgesiedelt“ wurden. Unter welchen Umständen sie dort hin „verfrachtet“ wurden, ist uns nicht überliefert. Wahrscheinlich aber wurden sie mit anderen in einen verschlossenen Lastwagen geschoben und mit geringem Gepäck ins Lager transportiert, wie es damals allgemein üblich war.

In Much war das ehemalige Reichsarbeitsdienstlager, ein vom Arbeitsdienst bereits 1940 geräumtes, nunmehr heruntergekommenes Barackenlager, als jüdisches Sammellager hergerichtet worden. Die einstöckigen Fachwerkbauten waren in Hufeisenform angeordnet und standen im sumpfigen Wiesental des Wahnbaches. Die Keller standen teilweise unter Wasser, die Dächer waren undicht. Am 15. Juni 1941 wurden hier die ersten Juden untergebracht und das Lager bis Ende des Monats aufgefüllt.

Der jüdische Lehrer Max Gottlieb aus Siegburg wurde als erster Verwalter des Lagers eingesetzt, aber, da er vermutlich sich engagiert und umsichtig für seine Leidensgenossen einsetzte, bereits nach einigen Monaten vom jüdischen Metzgermeister Hugo Koppel abgelöst. Dieser genoss wenig Sympathie im Lager.

Den Juden wurde also eine weitgehende Selbstverwaltung zugestanden. Das sollte den Schein erwecken, dass hier geordnete Verhältnisse herrschten. Die zwangseingewiesenen Juden galten als Mieter. Sie durften tagsüber das Lager auch verlassen. So versuchte man, die Bevölkerung über die wahren Verhältnisse hinwegzutäuschen. In Wirklichkeit wurden die Insassen durch eine menschenunwürdige Lagerordnung „in Schach“ gehalten.

Die Juden lebten auf engstem Raum zusammengepfercht. Wenn sie nach draußen gingen, war ihnen verboten, den Ort Much zu betreten; sie durften in kein Geschäft hinein, sich nicht auf die Bänke in den Anlagen setzen, nicht eine Gaststätte besuchen, nicht mit den deutschen Landleuten verkehren, keine Lebensmittel geschenkt bekommen. Im Lager bot man ihnen Gelegenheit zu Heimarbeiten an, für die sie auch in bar bezahlt wurden. Einige Juden fanden auch - gegen das ausdrückliche Verbot - Arbeit bei den Bauern, die sie trotz Strafandrohung beköstigten. Die Missstände des Lagerlebens konnte der Bevölkerung nicht verborgen bleiben. Einzelne Einwohner der Gemeinde Much haben daher heimlich versucht, Lebensmittel ins Lager zu schmuggeln oder außerhalb den Juden zuzustecken. Andere ignorierten ostentativ das Verbot, das Lager zu betreten, und machten dort ihre Besuche. Das hatte für die deutschen „Volksverräter“ böse Nachstellungen und bittere Verhöre zur Folge.



Das „Mietverhältnis" wurde durch einen „Mietvertrag" geregelt. Als Lagerverwalter musste ihn am 10. Oktober 1941 Max Israel Gottlieb in Vertretung aller Familienvorstände unterzeichnen. Zuvor musste er in einer Sammelkarte sich deren Vollmacht einholen. In dieser Karte finden wir u.a. die Unterschrift von David Israel Levy, Emanuel Levy, Mathilde Levy und Markus Israel Hirsch. Bei letzterem handelt es sich unzweifelhaft um den Max Hirsch, der im Mucher Lager stets unter vorgeanntem verfälschten Namen geführt wird. Der Mietvertrag ist diskriminierend. Er bestimmt, dass die Mieter monatlich 500,- RM Mietgeld aufzubringen haben, die Kosten für Wasser, Elektrizität, Heizung und Unterhaltung von „Dach und Fach" selbst übernehmen müssen wie ebenso gewisse Reparaturen. Zynisch heißt es unter § 6: „Untervermietung ist nicht gestattet", unter § 8: „Am Ende der Mietzeit ist die Mietsache besenrein und in dem Zustande zurückzugeben, welcher der inzwischen erfolgten bestimmungsmäßigen Benutzung entspricht".

Um die Mietkosten auf die einzelnen „Mieter" umlegen zu können, wurde eine Liste der monatlichen Einkommen der Lagerinsassen angelegt. Levy Emanuel wird mit einem Bruttoeinkommen von 78,- RM (Netto 71,-RM) eingeschätzt. Levy Mathilde bezieht 44,75 RM Wohlfahrt. Levy David hat kein Einkommen und wird daher aufgefordert, Wohlfahrt zu beantragen. Wir vermissen in dieser Liste - warum auch immer - den Namen des Max (Markus) Hirsch.

Die Juden haben ein Jahr im Mucher Lager zubringen müssen. Am 9. Juni 1942 wurden ihnen die letzten Habseligkeiten, die sie hatten retten können (Fotoapparate, Kochtöpfe, Heizgeräte, Bügeleisen, Ferngläser u.a.), abgenommen. Das waren die Anzeichen für den Abtransport in die Vernichtungslager, an den viele noch immer nicht glauben mochten. Bereits am 16. Juni wurde die Familie Hirsch deportiert, ebenso Emanuel und Mathilde Levy; am 27. Juli waren es die Eheleute David und Johanna Levy.

Vor dem Abtransport wurde den Opfern des Naziterrors am 13. Juni mitgeteilt, dass sie in einem Koffer oder Rucksack ein Essbesteck und einen Essnapf, Kleider und Wäsche mitzunehmen hätten wie ebenso einen Bettsack mit Bettwäsche. Ferner sei für drei Tage Marschverpflegung einzupacken. Alle Wertsachen (Schmuck, Silber, Platin) mussten dagegen abgegeben werden.

Den Höhepunkt des Zynismus bildet die Aufforderung an die „Transportteilnehmer" 50,- RM für den Transport zu zahlen. Nicht mehr zu überbieten war schließlich die Anordnung, ihre Bankkonten zu übergeben und eine angemessene „Spende" anlässlich der Abwanderung zu hinterlassen.

Als Abwanderung wurde also der Abtransport deklariert. Damit erweckte man bei den Juden wie bei der heimischen Bevölkerung den Eindruck, als führe man die Deportierten einer besseren Zukunft entgegen. Viele Juden schöpften Hoffnung. Daher verhielten sich die Juden der ersten Abtransporte noch gefasst. Als jedoch am 27. Juli der letzte Transport abging, war die Hoffnung in Verzweiflung umgeschlagen. Wenige versuchten noch zu fliehen, andere begingen Selbstmord.

Wie Augenzeugen berichten, wurden die Juden in Much auf Lastwagen verladen, d.h. sie wurden hineingeschoben, die Kinder drauf geworfen. Sie wurden zur Reichsbahn gebracht und nach Theresienstadt transportiert, für viele nur ein Durchgangslager zu den Vernichtungsanstalten.

Am 28. Juli 1942 konnte der Bürgermeister von Much dem Landrat melden, dass seine Gemeinde nun „judenfrei" sei.

Über die weiteren Einzelheiten der Deportation, das Leid, das Elend, den Terror, all die Qualen sind wir nicht unterrichtet, noch darüber, was alles auf dem Transport geschah und wie

dieser vor sich ging. Sicherlich hat er mehrere Tage gedauert. Aktenkundig ist lediglich der Tod der Mathilde Levy, die auf dem Weg nach Theresienstadt oder kurz nach der Ankunft dortselbst am 10. Juli 1942 gestorben ist.

Über das weitere Schicksal der Bergheimer Juden unterrichten uns die in vorgenannter einschlägigen Literatur veröffentlichten Verwaltungsakten. Fassen wir diese in nüchternen Sprache abgefassten Berichte zusammen, korrigieren wir die gelegentlich falschen Zuordnungen und ergänzen wir einige fehlenden Angaben, so ergibt sich folgendes Bild: Max Hirsch, geb. am 11.9.1883 in Bergheim an der Sieg, wohnhaft in der Bergstraße 27, z.Z. der Internierung als arbeitslos bezeichnet, kam über die Einweisung ins jüdische Gemeinschaftshaus im Benediktinerinnenkloster Maria-Hilf von der Ewigen Anbetung am Fuße des Kreuzberges um den 20. Juni 1941 ins Internierungslager in Much. Am 14. Juni 1942 wurde er um 8.30 Uhr mit dem ersten Deportationsschub ab Much nach Bonn-Endenich deportiert und von dort mit unbekanntem Ziel in den Osten weitergeleitet. Weil mit diesem Zug viele Geistesranke deportiert wurden, liegt die Vermutung nahe, dass er sofort in ein Vernichtungslager gebracht wurde. Er galt als verschollen, wurde aber durch Beschluss des Amtsgerichts Siegburg rechtskräftig seit dem 31. August 1949 für tot erklärt. Der 8. Mai 1945 wurde als Todestag angenommen. Der 8. Mai 45 ist der Tag der Kapitulation des deutschen Heeres. Waren die Verschollenen in den Todeslagern dann nicht mehr auffindbar, erfolgte später die rechtskräftige Todeserklärung auf eben jenes Datum.

Die Ehefrau Selma Hirsch, geborene Benjamin, geb. am 6.2.1885 in Weyerbusch, von Beruf Hausfrau, erlitt das gleiche Schicksal, wurde zur gleichen Zeit unter den gleichen Umständen interniert, in den Osten deportiert und schließlich für tot erklärt.

Ilse Hirsch, Tochter der Eheleute Max und Selma Hirsch, geb. am 16.10.1911 in Bergheim, von Beruf Hausgehilfin, wurde mit ihren Eltern in den Osten abgeschoben, galt dort als verschollen, wurde ebenso auf den 8. Mai für tot erklärt.

Der Sohn Alfred Hirsch, geb. am 18.1.1924 in Bergheim, wohnhaft bei den Eltern, war gelernter Bäcker, durfte aber den Beruf nicht ausüben und wurde zur Arbeit am Bau abkommandiert. In den Akten wurde er daher als Arbeiter geführt. Mit den Eltern kam er zunächst am 20.6.1941 ins Gemeinschaftshaus Kapellenstraße, von dort nach der Internierungszeit in Much im Juli 1942 in den Osten gebracht, vermutlich in ein Vernichtungslager im Distrikt Lublin wie ebenfalls seine Eltern und Schwester. Ob er mit diesen auf der langen Reise zusammen blieb, ist ungewiss. Jedenfalls galt er als verschollen. Todeserklärung auf den 8. Mai 1945.

Emanuel Levy, geb. am 24.11.1866 in Bergheim, wohnhaft in der Bergstraße 8, von Beruf Handelsmann, kam am 26.6.1941 nach Much, wurde am 14.6.1942 um 12.30 Uhr als fast 76-jähriger mit dem 2. Schub nach Theresienstadt deportiert, kam später ins Vernichtungslager Minsk. Per Amtsgerichtsbeschluss wurde der Zeitpunkt seines Todes auf den gebräuchlichen Termin 8. Mai 1945 rechtskräftig festgelegt.

Seine unverheiratete Schwester Mathilde Levy, geb. am 12.5.1868 in Bergheim, die zusammen mit ihrem Bruder in der Bergstraße 8 wohnte, ohne Berufsangabe, war ebenso am 26.6.1941 in Much interniert worden, wurde am 14.6.1942 als 74-jährige nach Theresienstadt deportiert, überstand die Qualen dieser unmenschlichen Deportation nicht und starb am 10.7.1942.

David Levy, geb. am 19.1.1873 in Bergheim, wohnhaft in der Siegstraße 35, von Beruf Metzger, wurde am 26.6.1941 nach Much ins Internierungslager gebracht. Am 27.7.1942 wurde er um 8.00 Uhr mit dem vierten, dem letzten Schub, nach Theresienstadt deportiert. Er galt als

Das Kloster von der Ewigen Anbetung am Fuß des Kreuzberges „Jüdisches Gemeinschaftshaus Kapellenstraße 8



verschollen. Auch sein Todestag wurde per Amtsgerichtsbeschluss auf den 8.Mai festgesetzt.

Seine Ehefrau Johanna Levy, geborene Weber, geb. am 28.10.1885 in Andernach, von Beruf Hausfrau, wohnhaft in der Siegstraße 35, kam am 26.6.1941 nach Much und wurde am 27.7.1942 um 8.00 Uhr nach Theresienstadt gebracht, später ins Vernichtungslager Auschwitz weitergeleitet und gilt als verschollen. Obwohl mir kein Hinweis auf ihren Todeszeitpunkt vorliegt, darf vermutet werden, dass auch sie auf den 8.Mai 1945 für tot erklärt wurde.

Die späteren pauschalen Todeserklärungen sind relevant für erbrechtliche und vermögensrechtliche Fragen.

Nach dem Kriege übernahm eine jüdische Vermögensverwaltung den enteigneten Grundbesitz der Juden und regulierte Ersatzansprüche. So wurde das Anwesen des Max Hirsch durch eine Firma Hahn aus Betzdorf 1960 an die

Bergheimer Familie Bergmann verkauft. Auch wurde das kleine Gehöft des David Levy in der Siegstraße dem damaligen Inhaber Toni Nöbel, der es noch während des Krieges von der damaligen Verwaltung gekauft hatte, noch einmal von dem jüdischen Nachlassverwalter in Rechnung gestellt. Nachzutragen ist das Schicksal von Helmut Stein, wie es mir eine Zeugin mitteilen konnte:

Er wurde 1911 geboren, wuchs hier in Bergheim auf und ging hier zur Schule. Anschließend machte er eine Lehre als Bankkaufmann und fand nach Abschluss der Lehrzeit eine Anstellung bei der Kreissparkasse Siegburg. Um 1933/34 verheiratete er sich mit einer Deutschen aus katholischem Hause und wohnte mit seiner Ehefrau in Siegburg. 1935 wurde ihr Sohn Norbert geboren. Bald wurde auch die Familie Stein vom Nazi-Terror eingeholt. Helmut Stein verlor seine Stelle als Bankangestellter, erhielt Berufsverbot und wurde schließlich zwangsweise in der Schamotteherstellung in einem Spicher Werk ( Stipp ) eingewiesen, wo er eine ihm ungewohnte Schwerstarbeit verrichten musste. Nachdem die Siegburger Juden 1941 ins Mucher Lager gebracht und 1942 in die Konzentrationslager des Ostens deportiert worden waren, wurde auch Helmut Stein interniert und vermutlich 1942/43 - wir finden ihn in keiner Liste - nach Buchenwald bei Weimar eingewiesen. Dort hat er das Kriegsende erlebt und wurde von den alliierten Truppen befreit. Inzwischen war auch seine „arische“ Frau Maria Stein, die sich, des Ernährers der Familie beraubt, hatte mühsam durchschlagen müssen, am 10.9.1944 mit ihrem neunjährigen Sohn

verhaftet und unter SS-Bewachung nach Köln-Deuz transportiert worden. Von da wurden beide mit anderen Leidensgenossen zu Fuß ins Lager im Müngersdorfer Stadion geführt. Als die Front im Winter 1944/45 näher rückte, wurde dieses Lager aufgelöst, die bisher zusammengebliebenen Familien getrennt und viele nach Kassel in ein ehemaliges Gefangenenlager gebracht. Die Mütter mit Kindern wurden damals aus dem Regierungsbezirk Köln ausgewiesen. Dabei konnte Maria Stein mit ihrem Sohn irgendwie entkommen.

Nach dem Krieg fand sich die Familie Stein wieder in Siegburg zusammen. Helmut Stein bekam wieder eine Anstellung bei der Kreissparkasse. Er wohnte zuletzt im Famweg in Siegburg. Er starb am 29. Oktober 1984 im Alter von 73 Jahren und wurde auf dem Siegburger Nordfriedhof begraben.

## **Erinnern und Gedenken**

Viele Jahre sind inzwischen ins Land gegangen. Aber noch erinnern sich die damals lebenden Mitbürger an ihre jüdischen Nachbarn. Wie schon angedeutet, haben sich zwei ehemals jüdische Gebäudekomplexe erhalten.

Das Haus des Max Hirsch hat äußerlich und innerlich manche Änderungen erfahren. Das Schlachthaus ist verschwunden, das zur Straße hin überstehende Zwerchdach mit einer Seilwinde ist weggenommen, die übrigen Nebengebäude, Hof und Garten sind nicht mehr wiederzuerkennen. Es bleibt zu hoffen, dass das Wohnhaus wenigstens einen Abglanz des ehemals stolzen Fachwerkhäuses behält. Es wäre sicher sinnvoll, eine Plakette als Erinnerung an die damaligen Besitzer und ihre vergangene Stellung in der Dorfgemeinschaft anzubringen. Das Anwesen des David Levy in der Siegstraße 35 blieb zwar in der ursprünglichen Form erhalten. Es bedarf aber einer gründlichen Renovierung, wenn es für die Zukunft erhalten bleiben soll.

Der stattliche Ziegelsteinbau des Emanuel Levy ist gänzlich verschwunden. Heute steht dort das moderne Gebäude der Kreißparkasse. Zur Erinnerung wurde hier eine Gedenktafel angebracht: „Auf diesem Grundstück wohnten bis zum Jahre 1941 jüdische Mitbürger. Sie wurden mit vielen anderen von dem NS-Regime vertrieben und ermordet. Zur Erinnerung an die Opfer und uns zur Mahnung wird diese Tafel angebracht. Stadt Troisdorf 1984“

Auch in Mondorf findet sich an der Provinzialstraße an einem im ehemaligen Park der Synagoge stehenden Gebäude ein Hinweisschild:

„Hier stand die Synagoge der Juden aus Mondorf und Sieglar, von nationalsozialistischen Brandstiftern in der Reichskristallnacht 1938 am 9. November in Brand gesteckt. Fast alle Gemeindemitglieder wurden deportiert und ermordet. Von den Überlebenden kehrte keiner zurück. Den Ermordeten zur Ehre, uns zur steten Mahnung. Angebracht 1984. Stadt Niederkassel.“

Und auf einer Tafel am ehemaligen „Jüdischen Gemeinschaftshaus“ in der Kapellenstraße lesen wir: „Nach Vertreibung der Benediktinerinnen durch das NS-Regime diente dieses Haus 1941/1942 als Sammellager für 474 jüdische Mitbürger aus Bonn und Umgebung. Von hier traten sie den Gang in die Vernichtungslager an. Nur sieben sind als überlebend bezeugt.“

Als jüngst das Mahnmal an der Bergheimer Kirche restauriert und mit Bronzetafeln versehen wurde, welche die Namen aller Kriegsoffer enthalten, wurden auch die vorgenannten Bergheimer Juden unter den Opfern von 1942 namentlich aufgeführt.

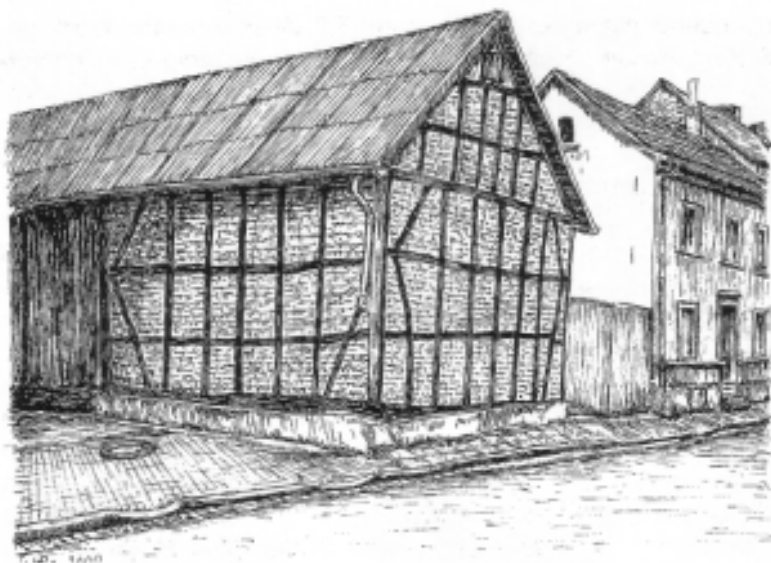
Das Mal steht unter dem Leitsatz: „Den Toten zur Ehre - den Lebenden zur Mahnung.“



*Blick in die Bergstraße um 1935 - vorne rechts das Fachwerkanwesen des Max Hirsch.*

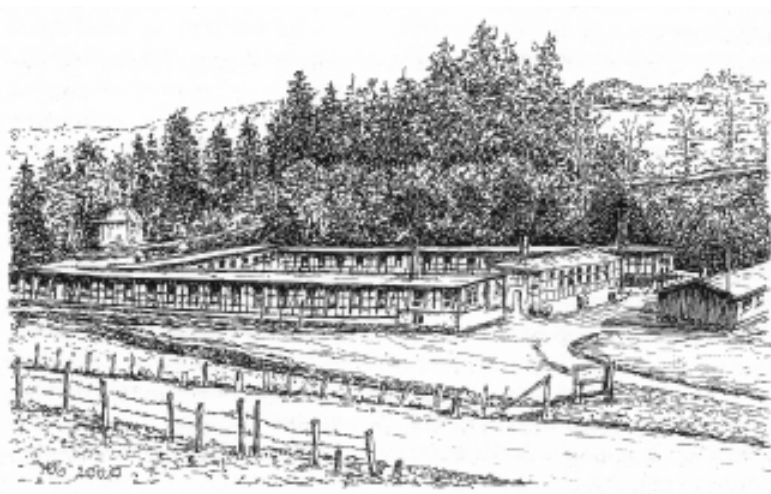


*Bergheim während des Zweiten Weltkrieges. In der Mitte das Haus des Emanuel Levy.*

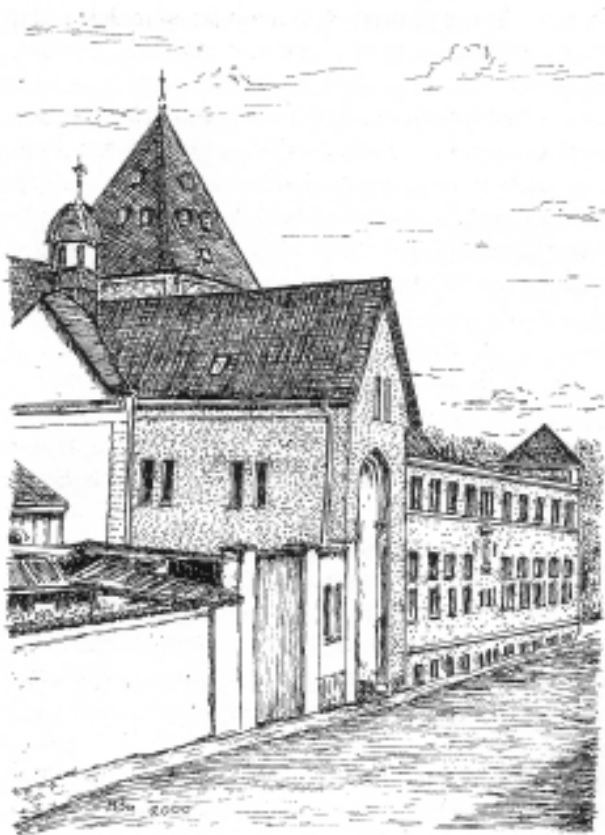


*Das Anwesen Levy heute*

#



*Das Internierungslager der Juden in Much.*



Das Kloster von der Ewigen Anbetung am Fuß des Kreuzberges  
„Jüdisches Gemeinschaftshaus Kapellenstraße 8